

Lätare – 10.3.2024

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserem Vater, und von dem Herren Jesus Christus. Amen.
Lasst uns in der Stille beten...

Predigttext Lk 22, 54-62:

Sie ergriffen ihn aber und führten ihn ab und brachten ihn in das Haus des Hohenpriesters. Petrus aber folgte von ferne. Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Hof und setzten sich zusammen; und Petrus setzte sich mitten unter sie. Da sah ihn eine Magd im Licht sitzen und sah ihn genau an und sprach: Dieser war auch mit ihm. Er aber leugnete und sprach: Frau, ich kenne ihn nicht. Und nach einer kleinen Weile sah ihn ein anderer und sprach: Du bist auch einer von denen. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin's nicht. Und nach einer Weile, etwa nach einer Stunde, bekräftigte es ein anderer und sprach: Wahrhaftig, dieser war auch mit ihm; denn er ist auch ein Galiläer. Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagst. Und alsbald, während er noch redete, krächte der Hahn. Und der Herr wandte sich und sah Petrus an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, wie er zu ihm gesagt hatte: Ehe heute der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

Der Herr segne sein Wort an uns allen. Amen.

Der Predigttext erinnert uns: wir leben in der Passionszeit. Und die Passionszeit ist eine Zeit der innerlichen Einstellung und Frage: Lebe ich richtig? Was sollte ich ändern? Woher komm ich und wohin gehe ich...

Mehr noch: woran denke ich und was lasse ich achtlos liegen? Wem begegne ich und nehme ihn wahr – und wem begegne ich und es ist sofort wieder vergessen?

Sehe ich, wer auf mich wartet?

Die Geschichte da von Petrus und wie er im Hof des Hauses steht, in dem über das Schicksal von Jesus entschieden werden soll – es ist eine Geschichte mit dem üblen Beigeschmack der Verleugnung. Dabei wird aber einiges übersehen.

Zum einen:

Petrus steht immer wieder als Vorbild eines redlichen und rechtschaffenen Christen. Den hat Jesus auserwählt und ausersehen, maßgeblich die Kirche zu gestalten. Es ist, meine ich, kein Zufall, dass deshalb die kleine Begebenheit so ausführlich erzählt wird: auch Petrus ist ein Mensch mit guten und bitteren Seiten, mit dem Gefühl, etwas richtig gut gemacht zu haben und zugleich mit dem Gefühl, jämmerlich versagt zu haben. Beides.

Er gehört damit in die lange Liste der bedeutenden Namen des Alten und Neuen Testaments. Die Kirche hat vielfach Heilige daraus gemacht – bis hin zum sogenannten Stuhl Petri, dem römischen Papst.

Die Regierungschefs vieler Länder pilgern dann zum Papst und küssen ihm die Hand. Schon das Neue Testament nimmt diese Illusion: es ist nur ein Mensch: einer mit dem löblichen Tun und einer mit dem erbärmlichen Versagen: wie wir alle. Ich ärgere mich regelmäßig, wenn irgendein Regierungschef gewählt und gefunden wird und dann die Medien sich darauf stürzen und irgendetwas suchen und unbedingt finden müssen, was nicht in Ordnung ist.

...bis hin zu Leuten der Kirche: Wie heißt es so schön: Der Prophet im eigenen Land, das heißt, der, den man von klein auf kennt und wo mir keiner weißmacht, was das für ein toller Mensch sein soll...

Ja, es entlastet und fährt die Erwartungen zurück: es ist auch nur ein Mensch... Dabei zugleich ganz deutlich: Ich habe Hochachtung vor manchem und staune, wozu mancher imstande ist. Andere übersehe ich, wie jeder andere auch...

Nehme ich diese kleine Petrusgeschichte ernst, so muss ich mich berichtigen: Auch die, die als Heilige gelten, sind Menschen, die unsere Hochachtung verdienen, aber zugleich unsere

Nachsicht. Schau ich als Vater zu den Kindern, so messe ich sie nicht an der Leistung und nicht am Vermögen, sondern an der Liebe, die ich in mir zu ihnen habe.

Die Geschichte des Petrus hier lehrt uns genau diese Schlussfolgerung: Du bist von Gott wertgeachtet, nicht, weil deine Qualitäten höher und besser sind als die der anderen, sondern weil er zu dir ja gesagt hat.

Ein zweites: Petrus hat sich viel vorgenommen. Anders als die andern ist er nicht bei der Flucht geblieben, als man Jesus verhaftet hat. Er hat die Nähe gesucht. Er will wissen, wie es weitergeht, will diesem Herrn nahe sein. Das ist beachtlich. Aber zugleich erschrickt er vor der eigenen Courage.

So tapfer er auf der einen Seite ist und alles riskiert, ist er auf der anderen Seite ein jämmerlicher Feigling.

Eine kleine Episode, die ich aus den Nachrichten kenne, beschäftigt mich immer wieder – sie mag 5. Jahre alt sein: Vor Australien schwimmt ein junges Liebespaar im Meer. Plötzlich taucht ein Hai vor ihnen auf, der Mann packt seine Freundin und hält sie vor sich. Ich zweifle nicht einmal an seiner Liebe. Aber die Angst macht es, dass er unkontrolliert aus dem Affekt, oder besser, aus der Angst heraus handelt.

Sicher hat das zur Folge, dass sich, als alles vorbei ist und gerade noch mal gut gegangen ist, sie sich von ihm trennt. Ich habe mich seit dieser Geschichte oft gefragt: Und wenn der andere Corona hat, meide ich ihn? Und wenn der andere irgendein Symptom hat, das mir Angst macht – bleibe ich treu an der Seite, oder bin ich feige... Wie weit reicht die Liebe?

Es geht dabei um so manchen Hai im Alltag: Ich erlebe, dass ein Ehepaar sich angesichts von Demenz und Pflege trennt: der eine ins Heim, der andere hat die eigene Wohnung viel zu lieb... Unser früherer Landesbischof ist, als die Pflege der Frau nicht mehr zu schaffen war, mit ihr gemeinsam ins Heim gegangen...

Wie groß ist der Hai, der uns Dinge tun lässt, die wir selber kaum für möglich halten... Halten wir dennoch aneinander fest... Und: dürfen wir nicht unendlich dankbar dafür sein, dass andere an uns – und ich sage bewusst – trotzdem festhalten?

Wer sich kennt und ehrlich zu sich selber ist, wird von so manchem Hai im eigenen Leben wissen...

Nein, ich ziehe nicht über den wankelmütigen Petrus her: Er steht zu seinem Herrn, er riskiert alles für den Glauben an Christus – und hat doch zugleich eine panische Angst...

Kein Grund, dass ich mich über ihn erhebe, sondern Grund zu fragen: wie groß ist die Liebe dieses Herrn zu uns, dass er uns dennoch gelten lässt!

Und dazu: Ich denke wieder und wieder über die Beichte nach und wie gut es ist, dass wir diese Möglichkeit haben!

Ein drittes: Eine Frau und zwei Männer nacheinander im Lauf des Abends fragen ihn: du gehörst doch auch zu diesem.

Wir schließen sofort daraus, dass es Leute von der anderen Seite sind..., dass es gefährlich sein könnte, wenn sie ihn erkennen und vielleicht anzeigen... Ja sicher, wir schließen es aus der Geschichte, aber es steht nicht da. Eigentlich steht nur die Frage im Raum.

Unterstellen wir immer gleich, dass die anderen gegen uns sind?

Ich beobachte es immer sehr kritisch, wenn Christen, auch Pfarrer, etwa im Fernsehen oder Radio über ihren Glauben sprechen und gefragt werden. Und dann geht das sich winden los: immer auf dem Hintergrund: Ja, ich bin schon Christ, aber ansonsten bin ich ganz normal. Dann reden wir über Nächstenliebe, über Gerechtigkeit und Umweltschutz... - und versuchen damit, unseren Glauben zu legitimieren.

Christlich zu sein hat nichts mit Umweltschutz und nichts mit Gerechtigkeit vordergründig zu tun. Das sind Folgen aus dem Glauben, sicher, aber nicht Ursachen.

Es geht doch darum, dass wir als Christen uns zu diesem Christus bekennen. Sicher können wir auch von Frieden, Gerechtigkeit und Umwelt reden und wir werden es tun, weil es unser Schöpfungsauftrag ist. Aber die Rede muss darum zuerst vom Schöpfer sein.

Dabei: tun wir das, wird unser Reden glaubhafter: Es geht eben nicht um ein Gerechtigkeitsgefühl, nicht um ein Umweltbewusstsein zuerst, sondern darum, dass Gott selbst uns in diese Welt hineingestellt hat – und darum können wir da auch sehr aktiv sein.

Ich stell mir die Geschichte sehr schlicht vor: Klar, nach einem heißen Tag sucht man abends die Nähe am Lagerfeuer. Man setzt sich zueinander, redet miteinander. Was bist du für einer...? Man fragt, schaut einander an, möchte einander kennenlernen...

Ich erlebe es ab und an auf meiner Straße, dass mich jemand anspricht: Und da ist nicht nur Neugier im Spiel, sondern vielleicht auch Sympathie: dass da einer zum Glauben steht, während sich alles abkehrt davon...

Aber Petrus kann nicht frei sein: er ist gebunden, wie ein Gejagter, der Angst hat, enttarnt zu werden. Bei uns geht es nicht um Leben und Tod – oder soll ich in gegenwärtiger Lage sagen: noch nicht..., aber es geht doch darum, die Hoffnung, die wir haben, nicht für uns zu behalten. Andere haben ein Recht darauf... Es geht um das Bekenntnis.

Ein viertes: Der Herr sah ihn an, so heißt es dann. Das wird oft mit einem traurigen Blick voller Enttäuschung verbunden. Ich wage auch hier eine andere Sicht.

Ob es um den Hahnenschrei geht oder nicht – ich denke, es geht um einen wissenden Blick. Und mir fällt auch so eine Situation ein: Jemand hat eine große schwere Sache vor sich. Manche lächeln: „du schaffst das!“ Manche tun so, als wäre es normal und beachten es nicht. Manche interessiert es auch nicht.

Und die Person sagt mir hinterher: Einer hat mich angeschaut – das war mehr als alle Wünsche...

Ich kenne solche Blicke: Eine Frau im Klinikgang, die im Bett weggeschoben und in den Fahrstuhl gebracht wird – und sie schaut: sie will diese Augen haben, die nicht wegblicken... Wie eine Begleitung. Man kann so jemanden mit einem Blick auch segnen.

Und ich glaube, Jesus steht eben darüber, über so einem wehleidigen Blick: „Naja, du bist eben auch nur so einer...“

Da ist die eigene Schwäche, die uns zur Verzweiflung treibt – und doch ist einer, der uns anschaut, uns durchschaut und eben nicht wegblickt.

Ich denke, der Evangelist, der uns diese Episode überliefert hat, hat das im Blick. Historisch ist es für mich schwer vorstellbar. Jesus steht vor dem Hohenpriester. Und sicher war er dazu drin und nicht auf dem Hof. Und sicher konnte Jesus ihn gar nicht mit Blicken mustern.

Und Lukas schreibt es trotzdem: nicht als Fabel, nicht als Phantasie, sondern in einer tiefen Verbundenheit.

Hermann Hesse, der Schriftsteller, hat eine Sammlung herausgegeben mit dem Titel: „Der Weg nach innen“. Da geht es, denke ich, genau um so eine Verbundenheit, die nicht an Raum und Zeit, an Ort und Stunde gebunden ist, sondern an etwas, was nur in Liebe zu beschreiben ist: sich eins zu wissen, selbst, wenn man räumlich getrennt ist:

Petrus steht da draußen. Er versagt jämmerlich – und darf sich doch von diesem Jesus angeschaut, sprich auch beachtet und geliebt wissen: Der Herr sieht ihn an.

Ja, ich möchte es auch auf mich beziehen: Dort, wo ich nicht bin, wie ich sein möchte, im Versagen, vielleicht in Schuld, vielleicht im Wortbruch... - eine tolle Aussage: wo mir zum Heulen ist, wo ich davonlaufen möchte, nein, der Herr sieht mich an!

Und ein fünftes: Petrus hat allen Respekt verdient: Also nicht der jämmerliche, der nun heulend bereut, versagt zu haben, sondern der, er empfindsam genug ist wahrzunehmen, wo er nicht ist, wie er sein sollte.

Wir sagen an der Stelle gern „Ja, aber“ und setzen alles ins Verhältnis. Oder wir sagen: „Es war aber so, was hätte ich denn machen sollen?!“ – und sind bemüht, uns zu rechtfertigen.

Ich denke, Petrus hat die Sympathien auf seiner Seite, wo er schlicht einen gravierenden Fehler eingesteht und nicht beschönigt mit Ausreden oder Erklärungen: Sprich: Ich war nicht so, wie ich habe sein wollen!

Und das ist letztlich nicht nur eine großartige Aussage, sondern zudem eine, die miteinander verbindet. Ja, ich beobachte immer wieder: Wo man versucht, Schuld zu rechtfertigen mit diesem: die

andern haben ja auch – oder eben: „Was hätte ich denn tun können?!“, dort ist Einsamkeit die Folge. Ich muss allein damit klarkommen.

Wo einer schlicht sein Versagen eingesteht, dort entstehen Verbindungen, da nickt man einander zu oder legt den Arm um die Schulter des andern und ist bereit, auch zu vergeben und zu vergessen.

Schön, dass Petrus diese Größe hat, zu eigener Schuld auch zu stehen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.

Fürbitte

Herr, wir bitten dich für diese neue Woche: Dass wir den Weg durch diese Zeit mit dir gehen dürfen und in guter Gemeinschaft mit deiner Gemeinde.

Wir bitten dich um deine Nähe, wo es schwer ist, um deinen Zuspruch, wo uns der Mut verlässt, um deine Liebe, wo wir uns ausgeliefert fühlen, um deinen Segen, was auch immer wir tun.

Herr, wir bitten dich für die Menschen, die uns nahestehen: für die Kinder und Familien, für die Ehen und Partnerschaften, für die Enttäuschten und für die, die am Rand ihr Leben führen. Gib uns Freundlichkeit im Umgang miteinander, Nachsicht, im Blick auf Enttäuschendes, ein Verzeihen, wo Schuld trennen will, Stärke und Durchhaltevermögen, wo wir bestehen müssen.

Herr, wir bitten dich für die Menschen, die uns schwer sind: Hindere den ungesunden Streit, den Hass, der sich breit macht, das Rechthabenwollen, das trennt; die Gewissenlosigkeit im Blick auf deine Schöpfung; hindere Brutalität und Machtmissbrauch, Terror, Krieg und Falschheit. Gib all denen, die Verantwortung tragen, ein waches Gewissen und Ehrfurcht voreinander.

Herr, wir bitten dich für deine Kirche und Gemeinde, für alle, die darin Dienst tun; für die Christen, überall im Ort wie in der Arbeit, dass sie zum Zeugnis für einen guten und ermutigenden Glauben auch für andere werden.

Vater unser im Himmel. Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Der Herr segne dich und behüte dich.

Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig.

Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden. Amen.